

Buchbesprechungen

Goethe lebt weiter!

PETER SCHRAUD: **Mein Freund fürs Leben – Goethe als Partner der Selbsterkenntnis und Selbsterziehung**, Novalis Verlag, Quern 2015, 120 Seiten, 12,00 EUR

IMANUEL KLOTZ: **Goethes Leben im Rhythmus von sieben Jahren. Von Moses zu Goethe**, August von Goethe Literaturverlag, Frankfurt am Main 2015, 438 Seiten, 26,80 EUR

Über keinen Autor gibt es so viel Sekundärliteratur wie über Goethe. Kann man überhaupt noch etwas Neues über ihn sagen? Ja, man kann! Zwei Bücher sollen hier betrachtet werden, die sich nicht nur vom Umfang, sondern auch nach ihrem Ansatz gründlich voneinander unterscheiden.

Es wäre verfehlt, Peter Schrauds kleines Buch *Mein Freund fürs Leben – Goethe als Partner der Selbsterkenntnis und Selbsterziehung* als Sekundärliteratur zu bezeichnen, denn es handelt vom Autor selbst, der sich an Goethe spiegelt, aufrichtet und ihn für das eigene Leben fruchtbar macht. Dass man dadurch auch einiges über den Verfasser erfährt, liegt in der Natur der Dinge. Goethe sagte einmal, er habe ein Schiff erbaut »auf einem Berge, tausende Meilen vom Ozean entfernt. Aber das Wasser wird steigen, mein Schiff wird fahren und schwimmen«. Schraud lässt, davon ausgehend, knapp 40 kurze Texte zu den verschiedensten Themen folgen. Oft erwähnt er die Lektüre von Goethes *Faust* und Wilhelm Meister. Ohne weitere Umschweife taucht er in den Reinkarnationsgedanken ein, dem auch Goethe in seinem Werk, in Gesprächen und Briefen Ausdruck gab. Weiter berührt er die Notwendigkeit der Selbsterziehung und damit zusammenhängend der Meditation. Dazu jedoch bekommt er keine Hilfe von Goethe, der nicht meditierte, sondern kontemplativ die Dinge anschaute, bis sie ihm ihr innerstes Geheimnis verrieten. Ein weiteres für Schraud wichtiges Thema betrifft Anna Amalia; er weist auf Ettore Ghibellinos Buch *Goethe und Anna Amalia – Eine verbotene Liebe?* hin, das seit seinem Erscheinen 2003 für Aufregung sorgt. Hat Goethe sozusagen 225 Jahre lang etwas Wichtiges verschwiegen? Schraud ist fest davon über-

zeugt, drängt es dem Leser jedoch nicht auf. Ob Goethes »Woher sind wir geboren«, Variation eines Gedichts aus der Chymischen Hochzeit des Christian Rosenkreutz, nur für Anna Amalia gedacht war? Peter Schraud spricht hier selbst von wahrhaft praktischem Christentum.

Er bearbeitet einzelne Motive wie Geduld (mit ändern, nicht mit sich selbst!), Zeichendeutung (über die Spiegelung, die Zusammenhänge erkennen lässt bis hin zur reinen Wahrnehmung) und das Anderssein; hier sieht er die Verbindung zweier so gegensätzlicher Naturen wie Goethe und Schiller als »ein geheimnisvolles, ich hoffe prophetisches Beispiel sozialer Alchemie«. Schrauds persönliche Erfahrung mit dem »heißen Stuhl«, auf dem er sitzen musste, während die Mitarbeiter über seinen Verbleib im Betrieb entschieden, ist äußerst lehrreich für die Leser; die meisten würden ein solches Erlebnis als peinlich verdrängen. Interessant ist auch sein Umgang mit Verletzungen. »Ich wehrte ab, was mich in verletzender Absicht treffen sollte, ich empfang nur noch die Botschaft, nicht mehr die Wunde.«

Das kleine Buch ist sehr humorvoll. Die kurzen Abschnitte sind sogar zum »Zwischendurchlesen« geeignet. Also kein Buch, durch das man sich hindurchquälen muss. Und trotzdem: Jeder Text ist originell und von tiefem Gehalt. Zum Beispiel das Kapitel über »Hässliches«: »Die Wohlgestalt, das Menschenbild zu retten – so wird mir Goethe fasslich mit einem Anliegen, das heute fast verspottet zu werden scheint.« Vielerorts ist das Buch sehr persönlich. Aber man muss nicht mit allen Anschauungen des Autors konform gehen, um es zu würdigen. Da das Gedankengut der Anthroposophie als bekannt vorausgesetzt wird, ist es nur für gutwil-

lige Insider geeignet; außerhalb dieses kleinen Kreises kann es für Befremden sorgen. (Beispiel: bei dem Wort »Mitgebrachtes« weiß jeder Anthroposoph Bescheid, andere aber nicht). Schrauds Begeisterung für Goethe und die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners zeigt sich – neben dem Inhalt seines Buches mit vielen unkonventionellen Hinweisen – auch in den häufigen Ausrufezeichen und in dem sehr lebendigen Satzbau mit etlichen Einfügungen, Parenthesen und Metaphern. Dieses Buch geht konform mit Schrauds bisherigen Büchern wie *Graf Saint-Germain – unser Bruder* (2011) und *Christian Rosenkreutz und das Menschheitsziel* (2013). »Die eigene Essenz in mehrfacher Destillation einer alchemistischen Verwandlung zuzuführen« – dieser Satz von Carl Gustav Carus drückt in vollendeter Form Schrauds Anliegen aus. Die Quintessenz seines Buches könnte sein: Goethe lebt weiter! Und nicht nur das, er scheint immer lebendiger zu werden, je länger er tot ist. Hat sein Schiff bereits Fahrt aufgenommen? Es ist ein Buch zum Sich-klar-Werden – in erster Linie für den Autor, dann für diesen oder jenen Leser. Und selbst wenn es nur einer sein sollte – schon dadurch wäre das Buch gerechtfertigt. So kann man durchaus empfehlen, es mehr als einmal zu lesen, im Sinne von Goethes Rat: »Du prüfe dich nur allermeist, / ob du Kern oder Schale seist.«

Das umfangreiche Buch von Imanuel Klotz *Goethes Leben im Rhythmus von sieben Jahren. Von Moses zu Goethe* erzählt zunächst vom uralten Symbol der Schlange. Moses gelang es, sie aufzurichten! »In unserer Zeit hat sie Goethes Dichten und Denken als Sinnbild der Freiheit weiterentwickelt und ihr Wirken im Rhythmus von sieben Jahren sichtbar gemacht.« Goethe erkannte, dass ein »ahrimanischer Sündenfall« (Rudolf Steiner) unsere Kultur bedroht. Ein Abgrund, über den eine geistige Brücke gebaut werden muss. Drei Persönlichkeiten haben Klotz zu diesem Buch besonders inspiriert: Der Arzt und Heilpädagoge Karl König, der Pfarrer der Christengemeinschaft Friedrich Benesch und der Philosoph Diether Lauenstein.

Die fünf Hauptthemen dieses Buches sollen hier kurz angerissen werden:

I. Von Moses zu Goethe. Beginnend mit dem Themengebiet Wiedergeburt und Reinkarnation, schreibt der Autor über Goethe: »Seine Art durch das Leben zu gehen entfaltet [...] das Wesen der Biographie; sie eröffnet den Blick auf das karmische Prinzip der Zeitgestalt, das in den Siebenjahresepochen waltet.« Diese astralischen Rhythmen werden in seinem Buch intensiv betrachtet. Goethes Denken wurde von Rudolf Steiner mit der Anthroposophie weitergeführt.

II. »Kindheit und Jugend« umfasst Gedanken zur Entwicklung des Kindes im ersten Lebensjahrsiebt (Saturnepoche) – allgemein und im Hinblick auf Goethe, bis hin zur Rückschau des alten Dichters mit *Urworte orphisch*. Im zweiten Lebensjahrsiebt (Sonnenepeche) werden Ätherkräfte frei; Intelligenz und Liebe können sich entwickeln. Anhand der »französischen Talentverschiebung« wird gezeigt, welche Probleme gerade ein großer Geist wie Goethe in der Jugend zu bewältigen hat.

Die Mondepoche (drittes Jahrsiebt) entfaltet allmählich den Geisteskeim. In Jahren des Ausreifens erlebt Goethe Freundschaft und erste Liebe. Im Verlauf einer lebensbedrohlichen Krankheitskrise lockern sich seine Wesensglieder. Durch geistigen Beistand (Susanne von Klettenberg) wird Goethes Leben gestärkt und neu geordnet. Wichtig werden für ihn Mentoren-Freundschaften (E. W. Behrisch, Herder und andere).

III. Epochengemeinschaft: Das Ideal der Selbsterziehung wird im vierten Lebensjahrsiebt (Marsepoche, 21. bis 28. Lebensjahr) bestimmend. Shakespeare und Spinoza werden Goethes geistige Begleiter. Ein Wort Pindars, das den Wert des Erlebten gegenüber dem nur Erlernten unterstreicht, dringt ihm wie »Schwerter durch die Seele«.

Im Jugend-Faust (Urfaust) deckt Goethe den »ahrimanischen Sündenfall« auf und gestaltet ihn in der Gretchentragödie. Der Dichter lernt sich selbst erfassen in der Ahnung einer Beziehung zwischen Empedokles und dem realen Faust des 16. Jahrhunderts!

Der Autor erwähnt die Verlobung mit Lili Schönemann, die mit der Trennung enden mus-

ste. Steiner schrieb in »Psychosophie«, Goethes Seele sei ein »Kampfplatz, auf dem sich abspielt der Kampf zwischen dem Helden Goethe, der [...] Träger seines Genius ist, und [...] etwas anderem, was er niederzukämpfen hatte in seiner Seele. Und wäre dieser Kampf nicht dagewesen: Goethe wäre nicht Goethe geworden.«

In der Merkurepoche kommt Goethe an die Schwelle der geistigen Welt; er erkennt die »Doppelnatur der Menschen«; ebenfalls ein Begriff, den Steiner prägte. Goethes innere Entwicklung führt durch viele Prüfungen, wie bei seinem *Wilhelm Meister*. Eine Rückschau auf die Jugend lässt ihn die Sonnenkräfte empfinden, die zur geistigen Wiedergeburt führen. Ausführlich geht Klotz auf Iphigenie als Leitbild der Wiedergeburt ein, desgleichen auf die Mentoren-Freundschaft mit Herzog Carl August und auf esoterische Hintergründe, betreffend das alte Ägypten. So kommt er zum Kern des Buches: Von Moses zu Goethe. Die zweite Merkurepoche, in der der soziale Aspekt der Bewusstseinsseele hervortritt, setzt Klotz zu den Kindheitskräften in Relation. Besonders berührt das Thema »Hässlichkeit« als Grundlage für Schönheit. Weiter geht er auf Goethe als »Vater der Metamorphosen-Lehre« ein. Ein Exkurs zu Carl von Linné macht deutlich: Goethe suchte nicht eine Systematik, sondern »die Wahrheit um ihrer selbst willen«. Klotz bezeichnet den Kopf als »erstgeborenen Denker«, das Herz als »zweitgeborenen Denker«. D.h. »Goethe und Linné ergänzen sich im Sinne einer geistigen Arbeitsteilung«. Nach Steiner ist die Umwandlung von Kopfwissen in Herzenswissen das Ziel einer künftigen Naturwissenschaft.

Im Kapitel IV »Turmgesellschaft« (dritte Merkurepoche) tritt das Geheimnis des Geistselbst auf. Der junge Wilhelm Meister gelangt zur Turmgesellschaft, die keine feststehende Institution ist, sondern sich zusammenfindet, um eine bestimmte soziale Aufgabe zu erfüllen. Im achten Jahrsiebt (erste Jupiterepoche) arbeitet Goethe am Faust. In der »Zueignung« verarbeitet er das astrale Geschehen aus seinem eigenen Leben.

Vieles trägt I. Klotz heran, was Goethe als Christ kennzeichnet, wenn auch nicht im ä-

ßern, landläufigen Sinne. Besonders hebt er den österlichen Christus-Impuls hervor und bemerkt: »Fausts Verlangen, sich mit der geistigen Welt zu verbinden, erscheint mir ein Zug vom ewigen Wesen dieser Individualität zu sein.«

V. Patriarchenalter. Im zehnten Lebensjahrsiebt dichtet Goethe den *West-östlichen Divan*, nachdem er von altpersischen und mohammedanischen Überlieferungen berührt worden war. Hafis Gedichte wirkten noch in der Übersetzung sehr stark auf ihn. »Ich musste mich dagegen produktiv verhalten, weil ich sonst vor der mächtigen Erscheinung nicht hätte bestehen können.« So durchdringt Goethe seine Dichtung mit einem überreligiösen Christentum, das auch den Islam gelten lassen kann. Durch die zwölf Bücher des *West-östlichen Divans* wird er zum »Vater einer neuen Ästhetik«.

Der Autor findet in Karl Königs Camphill-Bewegung eine Frucht von Goethes kulturellen Impulsen, die zu einer geistgemäßen Gemeinschaft führen. In der Sorge um das seelenpflegebedürftige Kind bildet sich eine Epochen-gemeinschaft aus, die nach dem Vorbild der Turmgesellschaft handelt.

Hier ist einer, der ernst macht mit Goethe. Ein gedankentiefes, bewundernswert gründliches Buch, das viele, teils kaum bekannte Einzelheiten aus Goethes Leben aufarbeitet, und dabei sehr gut verständlich geschrieben ist. Viele, auch längere Zitate von Rudolf Steiner untermauern den Text. Ein paar kleinere Dinge fielen auf, wie mehrmals »Herrenhuter« statt Herrnhuter. Mehr Kommas, um die Sätze in herkömmlicher Weise zu gliedern, würden helfen, Missverständnisse zu vermeiden. Das Buch ist so umfassend, dass man es wieder und wieder hervorholen und wenigstens abschnittsweise lesen sollte.

Immanuel Klotz, geboren 1947 in Gotha/Thüringen, studierte Sozial- und Heilpädagogik und besuchte das Seminar der Christengemeinschaft. Eine intensive Goetheforschung mit anthroposophischem Hintergrund begleitete ihn. Häufig veröffentlichte er Artikel in der Zeitschrift *Der Europäer*. Das vorliegende Buch mutet wie die Arbeit eines ganzen Lebens an. Es ist besonders geeignet für Leser mit anthroposophischem Hintergrund (»Fortgeschrittene«),

die in Goethes beispielhaftes Leben noch tiefer eindringen wollen.

Insgesamt erscheint das Buch von Peter Schraud als eine eher subjektive, das von Imanuel Klotz als objektivere Darstellung. »Innen und außen« also? Aber kann das »Innen« – Gefühle und Ge-

danken – nicht ebenso objektiv betrachtet werden wie äußere Dinge in der physischen Welt? Dann wären beide Autoren in unterschiedlicher Weise auf demselben Weg, dem Weg zur geistigen Verinnerlichung von Fühlen und Denken.

Maja Rehbein

Schöpferische Evolution

AXEL ZIEMKE: Alle Schöpfung ist Werk der Natur – Die Wiedergeburt von Goethes Metamorphosenidee in der Evolutionären Entwicklungsbiologie, Info3 Verlag, Frankfurt am Main 2015, 190 Seiten, 19,90 EUR

Die poetisch-anschauliche Beschreibung des unansehnlichen Ackerkrauts *Linaria vulgaris* in seiner natürlichen Umgebung samt Befruchtungsvorgang durch eine Hummel bildet die Ouvertüre des Buches, im Laufe dessen sich der Autor nach und nach vom kundigen Waldorfllehrer zum gut informierten Naturwissenschaftler und schließlich zum fragenden Philosophen metamorphosiert. Denn *Linaria* mit ihrer löwenmäulchenähnlichen Blüte hat eine fünfstrahlige Variante, von Linné *Peloria* oder Monsterblume genannt. (Monstrum kann dabei sowohl als Monster als auch als Muster-Beispiel, das etwas de-monstriert, verstanden werden.) Rasch wurde sie ein Beispiel dafür, wie die Natur zufällige Variationen zeigt, später Mutationen genannt, die nach Darwin im Kampf ums Dasein einem Selektionsdruck unterliegen. Der am besten Angepasste gibt die entsprechenden Merkmale an die Nachkommen durch die Vererbung weiter – eine natürliche Zuchtwahl. Dieses Modell hat als sogenannter Neodarwinismus das Denken über die Evolution als Produkt von »Zufall und Notwendigkeit« die Evolutionsbiologie im 20. Jahrhundert weitgehend geprägt. Das Modell des DNA-Doppelhelix von Watson und Crick in 1953 und die Forschungstechniken der Genetik und der Molekularbiologie schienen die darwinistische Hypothese zu bestätigen: Zufällige Mutationen im Genom eines Lebewesens führen zu abweichenden Eiweißproduktionen in den Zellen des Organismus, mit der Folge neuer Erscheinungsformen, die dann unter dem Druck von Umgebungsfaktoren heraus-

elektiert werden. Nun aber die Überraschung: Nach dem Stand der modernen genetischen Analyse haben *Linaria* und ihre abweichende Form *Peloria* keine unterschiedlichen Genome. Die Unterschiede in der äußeren Gestalt haben also eine andere Ursache.

Axel Ziemke versteht die Kunst, den Leser in die Geschichte der Evolutionstheorie, also in die Evolution der Evolutionstheorie selber mitzunehmen und ihre Metamorphosen zu beschreiben. Carl von Linné (1707-1778) verdanken wir die systematische Einteilung des Pflanzen- und Tierreiches, die er noch als von Gott erschaffen erlebte. Johann Wolfgang von Goethe sagte von ihm, er wüsste keinen, nach Shakespeare und Spinoza, der einen größeren Einfluss auf ihn gehabt hätte. Selber wurde Goethe (1749-1832) von seiner anschauenden Urteilskraft geführt zu der Metamorphosenlehre und der Idee der Urpflanze und des Urtieres. Mit Charles Darwin (1809-1882) und Ernst Haeckel (1834-1919) brach die Einsicht durch, dass die Vielfalt der Lebewesen nicht auf einmal oder in einigen Tagen am Anfang der Schöpfung entstanden sei, sondern während einer langen, stufenartigen Evolution von einfachen zu immer komplexeren Lebensformen sich entwickelt hat. Der Mönch Gregor Mendel (1822-1884) formulierte aufgrund seiner Kreuzungsexperimente die Grundgesetze der Vererbung, die dann durch die rasante Entwicklung der Genetik und der Molekularbiologie zu den faszinierenden Entdeckungen führte, bis zur Koevolution (Abhängigkeit verschiedener

Organismen voneinander), zur Epigenetik und EcoEvoDevo (englischer Fachbegriff für die Evolutionäre Entwicklungsbiologie, die auch das Lebensumfeld stark mit einbezieht), die Axel Ziemke sachlich kompetent zu einem spannenden Roman zusammenfügt und eigenständig und originell weiterdenkt. Anhand der neuesten Forschungen erscheint ein Bild von der Evolution des Lebens, das den Neodarwinismus hinter sich lässt. Schon die Epigenetik war der Tatsache auf die Spur gekommen, dass der Ausdruck von einzelnen Genen von vielen komplizierten Umgebungsfaktoren (in der Zelle, im Organismus und in der Umgebung des Organismus) abhängig ist und Anpassungen an die Umgebung, Verhaltensweisen usw. vom Genom gespeichert und an die Nachkommen weitergegeben werden können. Die Rolle von zufälligen Mutationen wird dabei in den Hintergrund gedrängt – die meisten sind sowieso kaum lebensfähig.

Damit liegt auch dem interessierten Nicht-Fachmann das Bild einer schöpferischen Evolution vor, das, an den unwissenschaftlichen Erklärungsversuchen des Intelligent Design vorbei, zwischen dem biblischen Schöpfungsglauben und der neodarwinistischen Theorie sich einen dritten Weg bahnt und einen Ansatz bildet für neue Metamorphosen, in denen die individuelle Entwicklungsfähigkeit des Lebendigen, Lernen und Bewusstsein mehr und mehr zu den treibenden Kräften einer intelligenten Selbsterwicklung des Lebens werden. Axel Ziemke nimmt eine mutige, goetheanistische Position ein, die an Rudolf Steiners Lebensstimmung am Ende des 19. Jahrhunderts erinnert, als er – im Geiste seiner *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* – sich für die Gedankenwelt Haeckels in Bezug auf die biologische Entwicklung begeisterte. In seinem nach 50 Jahren immer noch lesenswerten Buch *Rudolf Steiner und Ernst Haeckel* beschreibt Johannes Hemleben eindrucksvoll Steiners streng eingehaltene monistische Weltanschauung, die keine göttlich-geistigen »Eingriffe von außen« duldet und das innere Erlebnis der Freiheit, aber auch die damit verbundene Gefahr menschlicher Hybris ermöglicht.

Kurz vor Ende seines Buches bekundet Ziemke: »Nirgends findet sich eine Antwort auf die Fragen nach der Evolution der Lebewesen als in den konkreten Lebewesen selbst. Gene einerseits und Umweltfaktoren andererseits sind Randbedingungen der sich auf allen Stufen des Lebendigen vollziehenden Selbstorganisation. Eine Selbstorganisation, die eine umso größere Sensibilität einer jeden Lebensform gegenüber ihrer Umwelt bedingt. Randbedingungen, die aber ebenso von dieser Selbstorganisation immer wieder verändert werden. Alles, auch unser eigenes Leben, zwischen Zeugung und Tod und darüber hinaus, hängt mit allem zusammen. Und doch ist da nichts, was eine Richtung von Evolution vorgibt. Kein Gott, keine ewigen Entwicklungsgesetze. Sinn des Lebens ist das Leben selbst. Jede Lebensform ist der Keim eines Sinnentwurfes. Nichts garantiert, dass er Erfüllung findet. Im Menschen setzt sich diese Sinnsuche fort. Doch spätestens im Menschen gewinnt sie auch die Dimension des Bewusstseins. Mehr oder minder bewusst, zunächst minder, dann immer mehr, wird Bewusstsein zum Evolutionsfaktor« (S. 177f).

Damit ist der Ansatz gegeben zu einem weiteren Diskurs über die Frage nicht nur nach dem Bewusstsein, sondern auch nach der Intentionalität, die der Evolution zugrunde zu liegen scheint und jedenfalls in der menschlichen Selbsterfahrung eben zum Bewusstsein kommt. So hat Rudolf Steiner in seiner späteren Forschung den Menschen als Ziel der Evolution dargestellt und z.B. die Tiere als frühere Abzweigungen der »Idee Mensch«, die sich später verkörpert. Die Fragen nach Aszendenz, Deszendenz und Konvergenz in der Evolution und der Entstehung von Form und Gestalt bleiben faszinierend.

Ziemke hebt das Bewusstsein als Hauptmotor der kulturellen Evolution hervor, nachdem er die Wichtigkeit des Lernens, erst durch Nachahmung, dann durch Einsicht, als Evolutionsfaktor beschrieben hat. Als jüngstes Ergebnis dieser Kultur wäre dann die Evolution des evolutionären Denkens selber zu sehen, zu dem die biologische Evolutionstheorie nach seiner Einschätzung einen entscheidenden Beitrag ge-

liefert hat. Er fährt dann fort: »Die Evolution erkennt sich selbst, wird sich ihrer selbst bewusst. Im Ansatz schon bei Goethe, spätestens mit der Evolutionären Entwicklungsbiologie wird diese Selbsterkenntnis Bewusstwerdung der autonomen Selbstentwicklung, Selbstorganisation des Lebendigen. Und zwar im Doppelsinn des deutschen Genitivs: Selbstentwicklung durch Bewusstwerdung und Bewusstwerdung, die diese Selbstentwicklung zum Gegenstand hat. Oder in Goethescher Begrifflichkeit: Die Metamorphose des Geistes, die uns die Metamorphosen der Natur erkennen lassen – und die Metamorphosen der Natur, die jene des Geistes erwecken«.

An diesem Punkt könnte angesetzt werden, interdisziplinär weiterzudenken und zu forschen, z.B. im Rahmen einer Auseinandersetzung mit Vertretern der goetheschen Metamorphosenidee in der Evolution (Ernst-Michael Kranich, Andreas Suchantke, Wolfgang Schad) oder auch in einem Dialog mit Bernd Rosslenbroichs Begriff der *Autonomiezunahme als Modus der Makroevolution* oder mit Christoph Huecks *Evolution im Doppelstrom der Zeit*.¹

Axel Ziemkes monistische Sicht auf die Evolution löst wichtige Empfindungen aus: der Autonomie, der Freiheit, allen voran der Verantwortung, die der Mensch als *creatura crea-*

trix, als schöpferisches Geschöpf für die weitere Evolution trägt. Seine Möglichkeit der Selbstbestimmung macht Mut – der seinen Ausgleich in der Demut finden kann. Selbstständigkeit und Verbundenheit, Autonomie und Kommunikation, Produktivität und Empfänglichkeit bilden die ständige Polarität, die in der Evolution zur Steigerung führt und zu neuen Gestaltungen und Verbindungen. Durch alles hindurch webt sich die Frage nach dem Wesen der Intentionalität. Warum gibt es nicht nichts? Wir finden uns vor, aber was fangen wir nun mit uns an? Eine phänomenologische Anthropologie wird auch die Religion, die Suche nach Verbundenheit als Phänomen der menschlichen Evolution und dessen Bedeutung für diese mit in Betracht ziehen, genauso wie den Wissensdrang und das Bedürfnis nach künstlerischem Ausdruck. Axel Ziemke trägt mit seinem anregenden Buch, sprich: mit seiner »Schöpfung als Werk der Natur« zum Austausch und zur Diskussion entschieden bei.

Christiaan Struelens

¹ Vgl. Bernd Rosslenbroich: *Autonomiezunahme als Modus der Makroevolution*, Nümbrecht 2007, sowie Christoph Hueck: *Evolution im Doppelstrom der Zeit: Die Erweiterung der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre durch die Selbstanschauung des Erkennens*, Dornach 2012

Profunde Klärung

CHRISTIAN RITTELMAYER: **Aisthesis. Zur Bedeutung von Körper-Resonanzen für die ästhetische Bildung**, kopaed, München 2014, 238 Seiten, 18,80 EUR

»Der Mensch denkt. Das Gehirn nicht.« Diese Worte des Psychologen Erwin Straus zitiert Rittelmeyer, um auf Einseitigkeiten pädagogischer Forderungen aus der Hirnforschung hinzuweisen, wie etwa dem Paradigma: »Lernen findet im Kopf statt.« Zugleich hebt er damit auch sein Anliegen, die Bedeutung der Leibessinne für ästhetische Erfahrung, hervor.

Auf vielfache Weise geschieht das in dieser Sammlung verschiedenster Beiträge zur Bedeutung von Körper-Resonanzen für die ästhetische Bildung. Rittelmeyer verfolgt dabei stets

eine profunde Klärung von Begriffen. Er gibt in seinen Darstellungen, wie auch in einem ausführlichen Literaturverzeichnis, einen Überblick über zahlreiche sinnesphysiologische und pädagogische Forschungen. Zugleich nimmt er kritisch Stellung. So erhält der Leser eine Fülle von Informationen über die leibliche Resonanztheorie menschlicher Wahrnehmung (wie etwa die Wahrnehmung von Schulbauten, Landschaften oder Lektüre), über Hirnforschung, Transferforschung, Bildungsstandards und den Wert des Kinderspiels. Darüber hinaus illus-

triert er sein Anliegen auch mit persönlichen Erlebnissen und Beobachtungen.

In seiner Darstellung der Forschungen über Körperresonanzen (Empfindungen der Leibessinne) korrigiert er in Beziehung zu Wahrnehmung und zu Erkenntnis zugleich deren Einseitigkeiten – z.B. wenn ein empathisches Verhalten auf einen Mechanismus sogenannter »mimetischer Spielneuronen« reduziert wird – und verweist auf die Ich-Tätigkeit des Individuums. Die Transferforschung zu künstlerischen Tätigkeiten dürfe nicht nur auf den Nutzen für andere Schulfächer, etwa der Mathematik eingeengt werden. Die Hirnforschung, so Rittelmeyer, belege, dass bei assoziationsreicher Erfahrung eine entsprechend vielfältig vernetzte Hirnarchitektur die organische Voraussetzung für kreatives Denken und eine komplexe Gefühlskultur schaffe. Zugleich aber unterliege sie der Gefahr einer Analogisierung seelisch-geistiger Tätigkeit mit dem Computer und einer Metaphorik, die Kinder mit Maschinen gleichsetzt – eben einem mechanistischen Menschenbild. Das Korrektiv hierzu, bzw. das Bild des »ganzen Menschen« entwickelt Rittelmeyer in verschiedenen Ansätzen mit Hilfe von Schillers Ästhetik-Begriff, der gerade die Harmonisierung der Pole von Sinnlichkeit und Verstand zum Ziel hat. Besonders wertvoll erscheint mir, dass Rittelmeyer die ästhetische Erfahrung einer künst-

lerischen Tätigkeit auch als Eigenwert jenseits aller Nützlichkeitsabwägungen hervorhebt, da sie im staunenden Aufwachen an einem ebenso sinnhaften wie sinnlichen Erlebnis schon nach Erklärung fragt. »Aisthesis«, also »ästhetische Erfahrung«, ergebe sich »in jenen Situationen, in denen sinnliche Empfindung und erkennendes Denken als in Wahrheit innigst verbundene ›Grundtriebe‹ in ein wechselseitiges ›Spiel‹ geraten, d.h. sich wechselseitig sowohl begründen wie auch begrenzen.«

Wer sich mit der Sinneslehre Rudolf Steiners beschäftigt und ihren Wert für die Pädagogik ergründen will, wird in diesem Buch ausführlich über die Ergebnisse sinnesphysiologischer und psychologischer Forschungen sowie über philosophische Grundlegungen einer Ästhetik und eines Bildungsbegriffs in Kenntnis gesetzt. Erstaunlich ist, dass Rittelmeyer zwar exakt die Skala der Steinerschen Sinneshierarchen darstellt und auch über deren Synästhesien – etwa des Sehsinnes mit den Leibessinnen oder des Tastsinnes mit dem Ich-Sinn – berichtet, aber nie auf ihren Autor verweist. Dessen Darlegungen mussten zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts noch als höchst spekulativ erscheinen, heute aber sind sie längst Gegenstand der Physiologie wie auch der Psychologie und der Pädagogik.

Thomas Wildgruber

Totalanpassung und Enthemmung

GÖTZ EISENBERG: Zwischen Amok und Alzheimer. Zur Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus, Brandes & Apsel, Frankfurt am Main 2015, 292 Seiten, 24,90 EUR

Der Autor, seit 1993 Gefängnispsychologe, mit Studium der Politologie, Soziologie und psychosomatischen Medizin, zudem ausgebildet als Familientherapeut, legt nach mehreren Veröffentlichungen zu Amok, Gewalt und Hass mit vorliegendem Buch einen interessanten Beitrag zum Verständnis der Veränderung der Psyche der Menschen im Kontext der Etablierung des neoliberalen Wirtschafts- und Gesellschaftsmodells vor. Das analytische Rüstzeug und die Denkgrundlagen von Götz Eisenberg sind vor-

nehmlich in der »Kritischen Theorie« von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer zu finden, deren Werk – in den 1960er und 70er Jahren, den Zeiten der Studentenrevolte, einschlägig bekannt – heute mehr oder minder dem Vergessen anheimgefallen sein dürfte und angesichts des gegenwärtig vorherrschenden Zeitgeistes wohl auch als antiquiert gilt. Das sieht der Autor von der Sache her als ungerechtfertigt an, meint er doch den gegenwärtigen sozialpsychologischen Umbrüchen in Richtung des flexiblen

und allseits zu optimierenden Menschen mit dem analytischen Handwerkszeug der »Kritischen Theorie und Sozialpsychologie« am besten beikommen zu können: Danach, das sei vorab angemerkt, ist das postmoderne Subjekt des »Unternehmers seiner selbst« mit all seiner behaupteten Flexibilität und Autonomie in eine Sackgasse geraten.

Der erste Verdacht beim Lesen, man werde, wie in dieser Denktradition nicht unüblich, mit einer gehörigen Prise grauer, in abstrakten Begrifflichkeiten wabernder Theorie traktiert, wird schnell zerstreut: Eisenberg lässt in seiner eindringlichen und scharfsinnigen Studie immer wieder Alltagsphänomene sich selbst aussprechen. Sein Ansatz ist ein phänomenologischer, gefolgt von kritischen Reflexionen unter ungezwungener Einbeziehung von Einsichten von Meisterdenkern wie Nietzsche, Goethe, Kirkegaard, Sartre, Camus, Horkheimer, Adorno, Habermas usw. Dabei macht Eisenberg darauf aufmerksam, dass für ihn Schreiben kein Vorgang sein kann, hinter dem sich der Autor in vermeintlicher Objektivität versteckt. Der Schreibende hat sich einzumischen, zu engagieren, wobei er auch seiner Entrüstung, seinem Zorn und seiner Empörung Ausdruck verleihen darf.

Es liegt in vorliegendem Buch also alles andere als eine systematische Methodik oder ein ungebrochener Erzählstrang vor. Vielmehr wechseln in dieser Art Bekenntnisschrift oder Reflexions-Tagebuch phänomenologische Alltagsbeobachtungen mit Lebensgeschichten, theoretischen Einschüben, Polemiken, Erlebnissen aus der Berufspraxis, Appellen an dringlich notwendige Einstellungs- und Verhaltensänderungen – manchmal allzu sehr von einem moralischen Empörungsgestus begleitet, der beim Leser gelegentlich das Bedürfnis nach nüchterner Distanz aufkommen lässt. Wesentliche Themen der essayistischen Fragmente seien hier der Übersicht halber schlagwortartig aufgelistet: Die Herrschaft des Konsumismus als alles durchdringende Lebenshaltung; die Allmacht der modernen Medien – figurierend unter dem Begriff »Gerätesozialisation« – als virtueller Ersatz der verkümmerten und erkaltenden Beziehungen der Menschen untereinander, insbesondere aber der

Mutter-Vater-Kind-Beziehung; der Amoklauf als Extrem-Symptom der gnadenlosen Leistungsgesellschaft, die auf der anderen Seite in ihrer Neigung zur reinen Event- und Vergnügungskultur das Massenphänomen des Alzheimer aus sich heraussetze. Bei all diesen Erscheinungsformen einer entfesselten Leistungsgesellschaft geht der Autor von folgender Grundannahme aus: »Immer mehr einstmals autonome Ich-Leistungen und Gewissensentscheidungen werden quasi outgesourct und an Apparate delegiert [...] Die im Namen des Neoliberalismus seit den 1980er Jahren betriebene Deregulierung von Sozialstaat, Wirtschaft und Gesellschaft scheint also mit einer psychischen und moralischen Deregulierung einherzugehen, von der das Über-Ich, das Ich und seine Modi der Abwehr gleichermaßen betroffen sind.« (S.51)

Diese seelische Enthemmung und Verwilderung zeigt Eisenberg an unzähligen Beispielen auf, vom rücksichtslosen Verhalten im Straßenverkehr, Formen exzessiver Jugendgang-Gewalt bis hin zum in deutschen Arbeitsverhältnissen anscheinend zum Habitus gewordenen Mobbing. Das Gegenstück zu diesen inflationär gewordenen Formen aggressiver Enthemmung im Alltagsverhalten, die keine inneren Regularien mehr zu kennen scheinen, ist die Ausbreitung depressiver Verstimmungen und des Burn-out, bei denen die Betroffenen die Aggressionen gegen sich selbst richten und dabei mit sich selbst bis zum Gefühl totaler Ohnmacht im Kampf liegen. Aber wo liegen die Wurzeln jener extremen Leidensprozesse und Entgleisungen des sich permanent unter Druck fühlenden, überforderten Selbst? Immer wieder kommt Götz Eisenberg bei dieser Frage auf die nicht zu unterschätzende Bedeutung der frühkindlichen Mutter-Kind-Beziehung zu sprechen, die, wie das gesamte Familienleben, unter der Dominanz der »Gerätesozialisation«, der Allmacht der Maschine, zu ersticken droht. Anschaulich verdeutlicht das der Autor im Kapitel »Telefonierende Mütter – schreiende Babys«, in der als Eingangsszene eine Beobachtung aus dem Alltag sowie die Einsicht vorangestellt wird, dass der Säugling sich alleine über das Gesicht der Mutter, über den liebevollen, ihm geltenden

Glanz in ihren Augen erfährt, jenem Glanz, »der sein erster Spiegel ist«.

Was ist aber, wenn die Mutter ihrem Kind nicht die Augen leiht und ihre ganze Aufmerksamkeit widmet, sondern stattdessen, bewaffnet und maskiert mit einer großflächigen Sonnenbrille, mit ihrem Handy verwachsen zu sein scheint, ständig telefonierend und – auf das wütende und immer lauter werdende Schreien ihres Kindes hin – dieses wiederholt mit Süßigkeiten vollstopft, um weiter telefonieren zu können? Was drückt sich in einer Szene aus, die der Autor wie folgt beschreibt: »Jedenfalls begegnen mir in letzter Zeit immer häufiger Paare, die nicht miteinander reden, sondern beide in ihre Handys hineinsprechen oder mit ihren Smartphones beschäftigt sind.« Seine Schlussfolgerung: »Die Missachtung der anwesenden Anderen scheint Teil unserer Normalität zu werden« (S.148). Das betrifft zunehmend auch die gesellschaftliche Akzeptanz und Würdigung des zielstrebig-rücksichtslosen »funktionalen Psychopathen« in Nadelstreifen, dessen ganze Welt sich in seiner gnadenlosen Instrumentalisierung seiner Mitmenschen nur um sich selbst und seinen Erfolg dreht.

Götz Eisenbergs flott, eigenwillig und mit sprachlicher Brillanz geschriebenes Buch beschäftigt sich mit den Zumutungen und Folgen einer exzessiven Leistungs- und Konsumgesellschaft, die an den Menschen zwei einander widersprechende Appelle richtet: Einmal im Lern- und Arbeitsprozess reibungslos zu funktionieren, sich zusammenzunehmen und sich zu pla-

gen; zum anderen in der Freizeit bedenkenlos zu konsumieren, sich zu amüsieren und sich dabei bedenkenlos treiben zu lassen. Dieses Nebeneinander von Totalanpassung und Enthemmung überfordert immer mehr Menschen, was unter anderem der drastische Anstieg von psychosomatischen Krankheiten auf der einen und von Vandalismus-Erscheinungen auf der anderen Seite anzeigt. Letztlich kristallisieren sich drei Typen bzw. Sozialcharaktere heraus, die entweder in aller Ungleichzeitigkeit nebeneinander bestehen oder in den Menschen selbst in wechselnder Dominanz miteinander ringen: Zum einen der historisch sich auf dem Rückzug befindliche sparsame, rigide, pflichtbewusste und pünktliche Typus; dann derjenige, der ein exzessives Verhältnis zum Konsumieren und Geldausgeben hat; und letztlich der flexible, frei flottierende und außengeleitete Mensch.

Die existenzielle Grundbefindlichkeit all dieser Einstellungstypen ließe sich unter folgendem Motto auf den Punkt bringen: »Ich bin ein Anderer.« Die sich in seelischen und psychosomatischen Erkrankungen, abweichendem delinquenten Verhalten und in Aggressionsexzessen offenbarende kollektive wie individuelle Identitätskrise einer postmodernen Welt der Beliebbarkeit und Austauschbarkeit, in der unter dem Mantram des Individualismus – so das Urteil des Autors – immer weniger Individuen den Glanz einer persönlichen Unverwechselbarkeit ausstrahlen, wird in vorliegendem lesenswerten Buch eindringlich und plastisch beschrieben.

Gerd Weidenhausen

Anzeige

Schweiz: Infolge "neuen Erkenntnissen zu Rudolf Steiner" suchen wir
anthroposophische Investoren & Nachfolger, ev. Heilpraktiker/in
 zwecks Übergabe unserer medizinischen Schönheitsinstitute in Basel und Luzern.

Kontakt M. Rigert 0041 (0)76 499 05 55

idacare gmbh, Piazza Paracelsus 2, CH-7500 St. Moritz Heilbad